

eine Übergangserscheinung zwischen objektiv und subjektiv gehaltener Formulierung handelt.

Berlin-Dahlem.

G. Wentz.

2. Bibliotheken,
Sprachliches,
nicht-
urkundliche
Quellen

Hans Spanke, *Deutsche und französische Dichtung des Mittelalters* (Frankreich / sein Weltbild und Europa, Gemeinschaftsarbeit der deutschen Romanistik, hg. von Fritz Neubert). Stuttgart und Berlin 1943, Kohlhammer; 117 S. — Die jetzt besonders interessierenden Beziehungen zwischen deutschem und französischem Geistesleben will Sp. dadurch klären, daß er die Entwicklungen der deutschen und französischen Dichtung im Ma. literarhistorisch gegenüberstellt „mit Aufzeigung der Fäden hinüber und herüber“ und dabei zu „Ausgang und Gliederung aus prinzipiellen und praktischen Gründen die deutsche Literatur“ nimmt. Den ersten Hauptabschnitt widmet er der „deutschen Vorzeit“, d. h. der gemeingermanischen Periode (S. 6—14). Er prüft darin A. Heuslers „Altgermanische Dichtung“ besonders darauf, was für die Südgermanen in Frage kommt. Diese Periode ist zwar den beiden Literaturen gemeinsam, wirft aber trotz ihrer schweren Faßbarkeit einige Erkenntnisse zur Vor- und Frühgeschichte späterer Literaturgattungen ab. — Der zweite Hauptabschnitt gilt der „mittellateinischen Dichtung“ (S. 15—55), die über den deutschen wie französischen Raum verbreitet war und vor die volkssprachliche Buchliteratur fällt. Näher betrachtet werden „Gebiete, die eine Sonderung des deutschen und des französischen Anteils durch neue Gesichtspunkte und Materialien ermöglichen“. Das ist vor allem die Sequenz, der Sp. so viel Raum gewährt, daß er damit den Rahmen des Buches sprengt (S. 16—45), zumal er nur Notker Balbulus, den Umfang seines Sequenzbuches und seine musikalischen Beziehungen zum Westen mit Konkordanztabellen (S. 18—20, 24), die Verbreitung seiner Texte, seine Leistung und die vornotkerische, „fränkische“ Sequenz behandelt. Danach macht er weit kürzer die Cambridger Liedersammlung und noch kürzer die „Carmina Burana“ ab und hat fürs mittellateinische Epos (und Drama) kaum zwei Seiten übrig (übrigens setzen wir mit C. Erdmann die „Ecbasis captivi“ nicht mehr ins 10. Jh., sondern in die Jahre 1043—1046, den „Ruodlieb“ in die zweite, nicht in die erste Hälfte des 11. Jh.s). — Im dritten Hauptabschnitt (S. 56—108) betrachtet er „die nationale Entwicklung in den Volkssprachen“ vor allem im höfischen Epos, Heldenepos und in der Lyrik. Hier konnte er die Behandlung gleichmäßiger als beim Mittellatein halten und sich vor allem vom Stofflichen mehr lösen, da die Germanistik brauchbare Unterlagen bot, die es dem Romanisten gestatten, aus dieser Fachliteratur „Stoffe und Richtpunkte“ zu gewinnen, besonders in G. Ehrismanns Literaturgeschichte, der er sich auch besonders verpflichtet bekennt. Auch hier räumt er der Lyrik den größten Platz ein, weil er sich da auf seinem eignen Arbeitsfelde bewegt. So eröffnet er diesen Abschnitt mit der Erklärung, daß es für ihn überflüssig und unwürdig sei, „die Entstehung und Geschichte des deutschen Liedes unter der Perspektive einer Beeinflussung durch westliche Lyrik bzw. einer Opposition gegen sie zu betrachten“, wie man sich angewöhnt habe. Und am Schluß bietet er die aus Musikhandschriften erkennbaren Formprinzipien des deutschen Leichs auf Grund eignen Studiums der Melodien, wodurch sich auch andere Arbeiten von ihm über mittelalterliche Lyrik auszeichnen (s. auch S. 99 über Tanzlieder). — Die „Zusammenfassung“ am Schluß bringt einige